

# Sei getreu bis in den Tod – ein Mahnwort mit Copyright

## Predigt zum Volkstrauertag am 18. November 2018

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Diesen Satz aus der Offenbarung der Johannes hören wir heute nicht nur als PT dieses Sonntags, Kapitel 2. Den sehen wir auch im Fenster vor dem Aufgang zum Kirchturm, ein Fenster zum Gedenken der Gemeindeglieder St. Jacobi, die im Ersten Weltkrieg gefallen sind.

Am unteren Bildrand liegt, auf dem Rücken, ein Mann. Friedlich, als ob er schläft, als ob er träumt. Ein Soldat, in graue Landseruniform, sein Helm vom Kopf gefallen, das Gewehr aus der Hand.

Eine Lichtgestalt tritt auf ihn zu, umhüllt von weißleuchtenden Wolken, und streckt ihm die Hände entgegen: der einladend-grüßend-segnende Christus. Und unter dem Bild die Inschrift: „Es starben den Heldentod für ihr geliebtes Vaterland ...“ Es folgen 167 Namen, Gefallene des Ersten Weltkriegs 1914 bis 1918.

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Ganz anders die Flashbacks Gereon Rath's in Babylon Berlin. Gereon Rath, Kriegsheimkehrer, Kommissar in Berlin 1929, kriegstraumatisiert und morphiumabhängig. Immer wieder hat er dasselbe Flashback: Dann liegt er wieder im Schützengraben, wie damals. Ringsherum schlagen Granaten ein. Vor seinen Augen trottet orientierungslos ein Pferd, mit Gasmaske. Am Boden liegend, auf dem Schlachtfeld, mit verrenkten Gliedern, mehrere Tote. Nur einer lebt noch und ruft um Hilfe. Der da ruft – ist sein Bruder. Soll er zu ihm kriechen, ihn hinter die Frontlinie zerren? Zögern. Tränen laufen über seine Wangen. Dann kriecht er vorsichtig aus dem Graben und zieht sich zurück, zurück hinter die Frontlinie, und lässt seinen sterbenden Bruder auf dem Schlachtfeld liegen, allein.

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Gereon Rath, einer von jenen zigtausend Kriegsversehrten und Traumatisierten. Deren Namen stehen auf keinem Denkmal.

„Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Offenbarung des Johannes, Kapitel 2, Vers 10, aus dem Predigttext gerissen, ausgerechnet für den Volkstrauertag? Kann man diese Worte 100 Jahre nach Kriegsende noch ertragen?

Jedenfalls tut es gut, sie im Zusammenhang wahrzunehmen: Offenbarung 2. Eines jener sieben kurzen Mahn- und Trostschriften an Gemeinden in Kleinasien. Christusbriefe, geschrieben an die Engel der Gemeinden, seien es himmlische, seien es irdische Gottesboten. So oder so: Johannes ist nur der Sekretär. Der Auferstandene diktiert ihm:

*8 Dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden. So stellt er sich vor, der Absender jenes Briefes: „Der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden“: Jesus Christus. der Macht und Gewalt des Todes überwunden hat in seiner Auferstehung, der am Ende aller Zeiten das letzte Wort hat. „Wenn der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sich setzen auf den Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet.“ (Matthäus 25, Evangelium des Sonntags)*

Er ist's, der hier mahnt: Sei getreu! Er, der die Krone des Lebens verheißt. Er! Kein Kaiser Wilhelm, kein Vaterland, kein Führer, kein Konzern, kein Mann zu einer Frau, kein Mensch zu einem anderen. Niemand sonst möge so reden: „Sei mir getreu bis an den Tod.“ Auf dieser Aufforderung liegt ein Copyright. Ein exklusives Urheberrecht des *Ersten und des Letzten*.

Der gute Hirte, der sein Leben lässt für seine Schafe. Das Lamm, das geschlachtet ist und würdig zu nehmen Ehre und Preis und Lob. (Apk 5,12), Der Gekreuzigte, zu dem sich Gott ein für alle Mal bekannt hat in der Auferweckung von den Toten.

Manche meinten, sie könnten sich an seine Stelle setzen und bedingungslose Treue fordern. Deshalb starben in zwei Weltkriegen Millionen von Menschen, dazu Millionen von Kriegsversehrten und -traumatisierten, Männer wie Gereon Rath in Babylon-Berlin. Deren Zahl wurde nie erfasst, ihr Leben in keinem Denkmal gewürdigt. Sie starben keinen Heldentod, die mussten weiterleben mit all ihren Wunden an Leib und Seele.

Darum ist es gut, gerade heute am Volkstrauertag, den vor Augen zu haben, der hier redet: *Der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden.*

Der lässt der Gemeinde in Smyrna ausrichten: *Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich – und ich kenne die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern sind die Versammlung des Satans.*

Soll ich diesen Satz lieber übergehen? In eckige Klammern setzen und drüber hinweg lesen? Nein! Denn was verschwiegen wird, ist ja nicht aus der Welt. Auch wenn die Revision der Lutherbibel 2017 die alte Übersetzung korrigiert, mit gutem Grund, statt „Synagoge des Satans“ nun: „Versammlung des Satans“. Doch die Tendenz bleibt, die Wirkungsgeschichte auch:

Ein halbes Jahr nach Ende des Zweiten Weltkriegs, Oktober 45, beschließt die Evangelische Kirche in Bremen: Die Kollekte am 11. November 45 soll für den Synagogenbau und die Wiederherstellung des Jüdischen Friedhofs bestimmt sein. Ein kleines Zeichen der Wiedergutmachung des Unrechts am 9. November 38. Doch gegen diesen Beschluss regt sich Widerspruch in der Pfarrerschaft: In den Synagogen werde Christus als falscher Messias abgelehnt. Man könne doch gut verstehen, warum Martin Luther die Synagogen „Schule des Teufels“ genannt habe. Ja, so hat Luther Bezug genommen auf die Worte des Johannes: „Hüte dich vor den Juden und wisse: Wo sie ihre Schulen haben, ist nichts anderes als ein Teufelsnest.“

Kann eine historische Einordnung dieses Briefes den Worten des Johannes die Schärfe nehmen? Hören Sie noch einmal: *Ich kenne die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern sind die Versammlung des Satans. Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage.*

Johannes deutet nur an, worum es geht. Die Christen in Smyrna, Ende des 1. Jahrhunderts werden diese Worte auf Anhieb verstanden haben. Wir Heutigen nicht mehr. Gelehrte Theologen bieten verschiedenste Lösungen, worum es gegangen sein könnte. Gab es Konflikte zwischen der jüdischen Gemeinde und der kleinen christlichen Minderheit in Smyrna? Oder waren es Streitigkeiten innerhalb der Christengemeinde selbst, zwischen Christen jüdischer und heidnischer Herkunft? Oder, so die neuste Erklärung, in einem Kommentar von 2017: Weder, noch! Die da gemeint sind, seien Heiden, *die nur behaupten, sie seien Juden, sind's aber nicht wirklich?* Gebildete Heiden, liebäugelnd mit dem jüdischen Monotheismus, aber ohne Konsequenz? Sich beschneiden zu lassen, die Gebote zu halten? Nein das lieber nicht? Mogeln die sich in die Christengemeinde hinein als eine Art Judentum light?

Die widersprechenden Erklärungen, alle einleuchtend begründet, verwirren. Nur eines haben sie gemeinsam, so oder so: Für den Seher Johannes, selber ein Christ mit

jüdischen Wurzeln, ist das Wort Jude positiv besetzt. Eine Selbstbezeichnung, mit der er sich von den anderen abgrenzt. Die behaupten es nur, wir sind es. Jude zu sein ist für ihn eine ehrenvolle Selbstbezeichnung der Christen. Darum, so oder so: Die Worte des Johannes taugen nicht zur Begründung von Antisemitismus.

So oder so: Seine Worte wollen eine kleine, arme Minderheit trösten und mahnen zur Christus-Treue, Treue zum Lamm, nicht zum Reichsadler, Glaubens-Treue, bewahrt in Bedrängnissen, den großen dieser Welt und den kleinen im Alltag.

*Wer Obren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode. Dem ohne Aussicht auf Leben, dem Tod ohne Hoffnung, dem ewigen Tod.*

Sollte man diesen Text lieber in eckige Klammern setzen und drüber weg lesen? Am 1. Advent wird in den Evangelischen Kirchen Deutschlands eine neue Ordnung der Predigttexte eingeführt. Der heutige Abschnitt aus der Offenbarung des Johannes wird in Zukunft nicht mehr zu predigen sein. Sie hören ihn als Predigttext heute zum letzten Mal. Urteilen Sie selbst, ob das eine gute Entscheidung ist.

Lasst mich schließen mit einem Bild. Max Beckmann hat es geschaffen, ein Bild aus seinem Zyklus zur Apokalypse des Johannes, gemalt 1941/42. Die Nationalsozialisten hatten den expressionistischen Maler systematisch als entarteten Künstler diffamiert und isoliert. Er lebte im Exil in Amsterdam. Beckmann, der nie in einer verbindlichen Weise gläubig oder gar kirchlich war, hockte in seiner kleinen Mansardenwohnung und las die Apokalypse und malte. Z.B. dies: eine Miniatur zu „Sei getreu bis in den Tod“: Auch hier, wie im Fenster St. Jacobi, ein liegender Mann, nicht irgendeiner: Max Beckmann liegt wie tot am Boden. Wer Portraits von ihm kennt, sieht es sofort: der kahle, kantige Beckmann-Schädel, das Gesicht zum Betrachter des Bildes gewendet, die Hände auf dem Bauch zusammengelegt, wie tot liegt er da. Rechts am Bildrand: eine zähnebleckende, grinsende Fratze. Sie zeigt mit dem Finger Beckmann, als wollte sie sagen: „Da, schaut ihn euch an, den großen Maler, am Boden zerstört!“ Der verfemte Maler im Amsterdamer Exil, todmüde, zermürbt von den alltäglichen Kämpfen ums Überleben in der Fremde. Aber direkt vor ihm liegt auf dem Boden - eine Krone: „Sei getreu - bis an den Tod. - So will ich sie dir geben - die Krone des Lebens.“ Ja, so kann man diese Worte auch hören, als Trostwort in Bedrängnis.

Pastor Harald Storz